

(Nachdruck verboten.)

60]

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

„Versteht sich, Justizirrtümer kommen immer vor und werden immer vorkommen. Eine menschliche Einrichtung kann nicht vollkommen sein.“

„Und dann ist ein großer Teil unschuldig, weil die Leute in einer bestimmten Sphäre aufgewachsen sind und die von ihnen begangenen Taten nicht für Verbrechen halten.“

„Verzeihen Sie, das ist unrichtig; jeder Dieb weiß, daß Diebstahl nicht gut ist, und daß man nicht stehlen darf, daß Diebstahl unmoralisch ist.“ sagte Ignatius Nikiforowitsch immer mit demselben ruhigen, selbstüberzeugten, etwas verächtlichen Lächeln, welches Nechjudow besonders ausbrachte.

„Nein, das weiß er nicht; man sagt ihm: stiehlt nicht, aber er sieht und weiß, daß die Fabrikherren ihn um seine Arbeit bestehlen, indem sie ihm den Lohn vorenthalten, daß Beamte der Regierung ihn unter der Form von Steuern unaufrichtig bestehlen.“

„Das ist schon mehr Anarchismus,“ definierte Ignatius Nikiforowitsch ruhig die Bedeutung der Worte seines Schwagers.

„Ich weiß nicht, was das ist; ich sage einfach, was ist,“ fuhr Nechjudow fort. „Er weiß, daß die Beamten ihn bestehlen, weiß, daß wir Gutsbesitzer ihn schon lange bestohlen haben, da wir den Boden besitzen, der Allgemeingut sein muß, und daß wir ihn, wenn er auf diesem gestohlenen Boden Reispflanzungen seines Oseus sammelt, ins Gefängnis werfen und ihn überzeugen wollen, er sei ein Dieb. Ohne Frage weiß er, daß nicht er ein Dieb ist, sondern diejenigen, die ihm das Land gestohlen haben, und daß die Wiedereinbringung der gestohlenen Güter eine seiner Pflichten der Familie gegenüber ist.“

„Ich verstehe nicht, und wenn ich verstehe, stimme ich dem nicht bei. Das Land muß unbedingt irgend jemandes Eigentum sein. Wenn Sie es teilen,“ begann Ignatius Nikiforowitsch, vollkommen und fest davon überzeugt, daß Nechjudow ein Socialdemokrat sei und daß die Forderungen der socialdemokratischen Theorie darin beständen, alles Land gleichmäßig zu verteilen, und daß eine solche Teilung sehr dünn sei, und er sie leicht widerlegen könne: „wenn Sie es heute gleichmäßig teilen, geht es morgen wieder in die Hände der Fleißigeren und Fähigeren über.“

„Niemand denkt auch nur daran, das Land gleichmäßig zu verteilen. Es soll niemandes Eigentum sein, soll nicht Gegenstand von Kauf oder Verkauf oder von Darlehen bilden.“

„Das Eigentumsrecht ist dem Menschen angeboren. Ohne Eigentumsrecht giebt es kein Interesse an der Bearbeitung des Lands. Vernichten Sie das Eigentumsrecht und wir kehren zum Zustande der Wildheit zurück,“ brachte Ignatius Nikiforowitsch autoritativ heraus, und wiederholte damit das gewöhnliche, für unwiderleglich gehaltene Argument zu Gunsten des Privatbesitzes von Land, welches auf der Annahme beruht, daß das Verlangen des Volks nach Landbesitz dessen Notwendigkeit beweist.

„Im Gegenteil, erst dann wird kein Land mehr brach liegen wie jetzt, wo die Gutsbesitzer, wie der Hund auf dem Heu, selbst nicht im stande, das Land zu benutzen, ändern, die es vermöchten, seine Vernichtung vorenthalten.“

„Hören Sie, Dmitri Iwanowitsch, das ist doch vollkommenes Blödsinn! Wie ist es möglich, in unserer Zeit das Grundeigentum aufzuheben? Ich weiß, das ist seit langem Ihr Stedenpferd. Aber erlauben Sie mir, Ihnen einfach zu sagen.“ Und Ignatius Nikiforowitsch wurde blaß und seine Stimme begann zu zittern: augenscheinlich berührte diese Frage ihn sehr nahe. „Ich möchte Ihnen raten, diese Frage wohl zu überlegen, bevor Sie an die Entscheidung derselben durch die That herangehen.“

„Sprechen Sie von meinen persönlichen Angelegenheiten?“

„Ja, ich nehme an, daß wir alle uns in einer gewissen Abhängigkeit befinden und die Verpflichtungen auf uns nehmen müssen, welche aus dieser Abhängigkeit erwachsen,

und die Existenzbedingungen des Standes aufrecht erhalten müssen, in dem wir geboren sind, die wir von unsern Vorfahren ererbt haben und die wir unsern Nachkommen hinterlassen müssen.“

„Ja, halte es für meine Pflicht.“

„Erlauben Sie,“ ließ Ignatius Nikiforowitsch sich nicht unterbrechen. „Ich spreche nicht für mich und meine Kinder. Das Vermögen meiner Kinder ist sichergestellt und ich verdiene so viel, daß wir ohne Sorgen leben können — so wie ich es auch von unsern Kindern hoffe —, und deswegen, gestatten Sie die Bemerkung, entspringt mein Protest gegen Ihre nicht ganz wohlüberlegten Pläne nicht aus persönlichen Interessen, sondern ich vermag principiell nicht mit Ihnen übereinzustimmen. Und ich möchte Ihnen doch raten, mehr nachzudenken und einmal nachzulesen.“

„Nun, überlassen Sie mir das schon selbst, über meine Angelegenheiten zu entscheiden und zu wissen, was ich lesen muß und was nicht,“ sagte Nechjudow und wurde ein wenig blaß; er fühlte, daß seine Hände erkalteten und er die Herrschaft über sich selbst verlor, verstummte und begann Thee zu trinken.

Dreißigstes Kapitel.

„Nun, was machen die Kinder?“ fragte Nechjudow seine Schwester, nachdem er sich etwas beruhigt hatte.

Die Schwester erzählte von den Kindern, daß sie mit der Großmutter zurückgeblieben wären, und begann dann, sehr zufrieden darüber, daß der Streit mit ihrem Mann aufgehört, zu erzählen, daß ihre Kinder Reisen spielten, genau so, wie einst er mit seinen drei Puppen gespielt — mit dem schwarzen Mohren und einer andern Puppe, die die „Französin“ hieß.

„Das weißt Du wirklich noch,“ sagte Nechjudow lächelnd.

„Und denk Dir, genau so spielen auch sie.“

Das unangenehme Gespräch war zu Ende. Natalie beruhigte sich, wollte aber in Gegenwart ihres Manns nicht über dasjenige sprechen, was nur ihrem Bruder verständlich war, und begann, um eine allgemeine Unterhaltung einzuleiten, von einer Petersburger Neuigkeit, dem Stummer der Namenskaja, zu sprechen, die ihren einzigen Sohn im Duell verloren hatte.

Ignatius Nikiforowitsch gab seiner Mißbilligung einer Ordnung der Dinge Ausdruck, bei der die Tötung im Duell aus der Reihe allgemeiner Kriminalverbrechen ausschiede.

Diese Bemerkung rief eine Erwiderung Nechjudows hervor, und es entbrannte wieder ein Streit über dasselbe Thema, wobei in keinem Punkte etwas entschieden wurde und beide Gegner sich nicht aussprachen, sondern bei ihren vom Partner jedesmal verurteilten Ueberzeugungen stehen blieben.

Ignatius Nikiforowitsch fühlte, daß Nechjudow ihn verurteilte und seine ganze Thätigkeit verachtete und wollte ihm die ganze Ungerechtigkeit seines Urteils zeigen. Nechjudow aber war, ganz abgesehen von dem Kerger, den er darüber empfand, daß der Schwager sich in seine Landangelegenheiten einmischte — (in der Tiefe seiner Seele fühlte er, daß der Schwager und die Schwester und ihre Kinder als seine Erben das Recht dazu hätten) —, im Innersten damit unzufrieden, daß dieser beschränkte Mensch voller Selbstvertrauen und Ruhe fortfuhr, etwas für richtig und gesellig zu erklären, was Nechjudow jetzt unzuverlässig, sinnlos und frebelhaft vorkam. Dieses Selbstvertrauen erregte Nechjudow.

„Was hätte das Gericht dann thun sollen?“ fragte Nechjudow.

„Einen von den beiden Duellanten wie gewöhnliche Mörder zu Zwangsarbeit verurteilen.“

Nechjudows Hände erkalteten wieder, und er begann hitzig:

„Nun, und was wäre dann?“

„Das wäre dann gerecht.“

„Als wenn Gerechtigkeit das Ziel der richterlichen Thätigkeit bildete,“ sagte Nechjudow.

„Was denn sonst?“

„Aufrechterhaltung der Standesinteressen. Das Gericht ist meiner Meinung nach nur ein Werkzeug der Verwaltung

zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Dinge, die für unsren Stand vorteilhaft ist."

"Das ist eine ganz neue Ansicht," sagte Ignatius Nikiphorowitsch mit ruhigem Lächeln. "Gewöhnlich wird dem Gericht eine etwas andre Bedeutung beigemessen."

"Theoretisch, aber nicht praktisch, wie ich das gesehen habe. Das Gericht hat zum Zweck nur die Erhaltung der Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Zustande, und deswegen verfolgt und straft es sowohl diejenigen, welche über das allgemeine Durchschnittsniveau hervorragten und es erhöhen wollen — die sogenannten politischen Verbrecher —, wie auch die typischen Verbrecher, welche unter ihm stehen."

"Ich kann dem nicht bestimmen, daß erstens Verbrecher — die sogenannten Politischen — bestraft werden, weil sie über dem allgemeinen Durchschnittsniveau stehen. Größtenteils bilden sie den Auswurf der Gesellschaft und sind ebenso verdorben, wenn auch in etwas anderer Weise, wie die Verbrechertypen, die Sie als unter dem Durchschnittsniveau erachten."

"Ich kenne aber Leute, die unergleichlich höher stehen als ihre Richter: alle Sektierer sind moralisch, stark..."

Doch Ignatius Nikiphorowitsch hörte mit der Gewohnheit eines Menschen, den man nicht unterbricht, wenn er spricht, Nechljudow nicht an und fuhr, wodurch er ihn besonders aufbrachte, gleichzeitig mit Nechljudow zu reden fort.

"Ich kann auch dem nicht bestimmen, daß das Gericht die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Standes der Dinge zum Zweck hat. Das Gericht verfolgt sein eignes Ziel: entweder die Besserung..."

"Eine nette Besserung in den Gefängnissen," flocht Nechljudow ein.

"Oder die Beseitigung," fuhr Ignatius Nikiphorowitsch hartnäckig fort, "jener verkommenen und vertierten Menschen, die die Existenz der Gesellschaft gefährden."

"Das ist es gerade, daß das Gericht weder das eine noch das andre thut. Und die Gesellschaft hat nicht die Mittel, es zu thun."

"Wieso? Ich verstehe nicht," fragte Ignatius Nikiphorowitsch krampfhaft lächelnd.

"Ich will sagen, daß es eigentlich nur zwei verständige Strafen giebt, diejenigen, welche im Altertum angewandt wurden: die Körperstrafe und Todesstrafe, welche infolge der Wilderung der Sitten immer weniger und weniger zur Anwendung kommen," sagte Nechljudow.

"Das ist mir ebenso neu wie wunderbar von Ihnen zu hören."

"Ja, es hat Sinn, einem Menschen weh zu thun, damit er in Zukunft nicht mehr dasjenige thut, wofür man ihm weh gethan hat, und es ist vollkommen vernünftig, einem der Gesellschaft gefährlichen Mitgliede den Kopf abzuhauen. Diese beiden Strafen haben einen vernünftigen Sinn. Aber welchen Sinn hat es, daß man einen durch Müßiggang und schlechtes Beispiel verdorbenen Menschen ins Gefängnis sperrt und ihn in Gesellschaft der allerverkommensten Subjekte einem sorglosen gezwungenen Müßiggang aussetzt? Oder ihn aus irgend einem Grund auf Kronrechnung — jeder kostet über fünfshundert Rubel — aus dem Gouvernement Tula nach Irkutsk überführt, oder aus Kurland..."

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Die Lust am Grausigen fand in diesen Tagen reiche Sättigung und der Lokalkorrespondent lächelte: Ein Knabe, der seinen Lehrern nachlässig zu erorden sucht, um sein Geld zu rauben; ein Begeleagerer, der in der nächsten Umgegend von Berlin Radfahrer überfällt, erschlägt und anschländert; eine in der täglichen Geldmühsere krankhaft gereizte Frau, die sich mit ihren vier Kindern aus dem Fenster vier Stod abwärts auf den Hof stürzt; und endlich der Kriminalprozeß, in dem ein moderner Gaubler und Geistesbeschwörer, ein Doktor Fausts des weltstädtischen Hinterhanes sich wegen der gewinnstüchtigen Vergiftung einer armen gläubigen Närrin zu verantworten hat. Nimmt man hinzu die endlosen Betrachtungen über Ritual- und Sähemord, die auf der Höhe unsrer Zeit gesponnen werden, so spannt sich vor uns ein unheimlich düsteres Kulturbild, das mit Blut gepinselt und mit den Schwefelkammern besencht ist, die von dem Spekulantenherd herüberlohen, in denen die drei Herzen des Hungers, der Geldgier und des Aberglaubens das Geschick dieser Tage bestimmen. Die dünne Gimmelschicht der modernen Kultur scheint wie lodernder Flugand in Nichts verweht und unendlich breitet sich das öde Brachfeld, nach Blut riechend, über ihm hallend ein Wimmern der Bergweisung und ein Gelächter des Wahnsinns, am Rande ein Irrenhaus, eine

Zbiotenanstalt, ein Selbstmörderkräthof, ein Hungerturm und in der Mitte ein Schaffot, über dem ein aus den Wolken hängendes Niesenbeil gleißt — sonst nichts auf der ganzen Welt. Alle Kulturarbeit der Menschheit zertrümmert, die Wästen der Jahrtausende zertreten, die Vernunft nur ein schillernder Traum und die menschliche Güte ein leerer Einfall sonder Kraft und Wirkung. Narren, die heissen und Narren, die tanzen, bis aus dem Hinterhalt Hunger und Mord würgend stürzen — dann hat auch diese Herrlichkeit die verdiente Ruhe. Die Vogerplakate, die europäische Journalisten-Phantastie über die weißen Tüfel zusammenfabuliert hat, wirken wie edle Kulturbüsten angesichts der schmutzigen Bewächse, die aus der abendländischen Barbarei wuchern. Die hektographierten Berichte der Lokalkorrespondenten schreiben die wahre Geschichte unsrer Zeit, und wenn sich die Gemeinheit und der Jammer, der sich in diesen Dingen entkühlt, aufbläht, freiert und einen stolzen Purpurmantel um die elke Blöße wirft, dann steht vor uns die große, die hohe Politik der Staatsmänner, die die Geschichte der Völker nach dem Vorbild der lokalen Verbrecher, Selbstmorde, Gaunereien und Verdrückheiten zu leiten bemüht sind.

Al jenen Sensationsfällen der letzten Woche, die das Herz der Zeitungsapitalisten erheitern, den Stumpfhirn der parteilosen Philister vollständig kitzeln und das Gemüt des Kulturmenschen mit tiefer Sorge erfüllen, alle diese epizephischen Krampfercheinungen einer morrischen Gesellschaft bewegen sich um ein Motiv: das Geld. Man mordet, um zu rauben, man zerschmettert sich und den Kindern das Leben, um der Qual zu entgehen, welche der tägliche Kampf um das Brot zeugt, man verbündet sich mit den widdesten Dämonen menschlichen Überwises, um aus der Dummheit und Not Gewinn zu ziehen.

Am niederdrückendsten aber wirkt gerade diese Verbindung materiellen und geistigen Elends, wie sie in dem Prozeß des Töpfers Jänide unsren besten und festesten Kulturstolz demütigend zu Tage tritt. Die dumpfe Unbefriedigung, in der unzählige Menschen unsrer Civilisation materiell und geistig leben, erklärt die Möglichkeit solcher Erscheinungen, in denen die Gespenster eines im Wahnsinn und Verbrechen konzentrierten Mittelalters unangehen scheinen. Kein heller Schein der modernen Vernunftfreiheit hat jemals diese Gehirne erleuchtet, in denen die Drossel in unverständener religiöser Dogmatik die Empfänglichkeit für jene rohe und plumpe Mystik vorbereitet hat, zu der sich die Siechen stückten, wenn sie der zerrenden wirtschaftlichen Not, dem seelischen Ungenügen, der geschlechtlichen Entbehrung, dem körperlichen Leiden eine Hilfe suchten. Sie wenden sich an den geheimnisvollen Spuk, an das Mögliche des Unmöglichen, an das absurde Wunder. Und nicht nur die arme Näherin sieht in dem Kasseelag eines Betrügers den Quell allen Glücks und aller Weisheit, auch die Besessenen haben sich längst wieder der dümmsten und alberntesten Magie ergeben: die unverstandene Frau und der listerue Wadfish schwört auf die Fähigkeit der Wahrsagerin, die unbefriedigte Männlein suchen ihr armseliges Leben in theosophischem Schwundel zu bereichern, und die Kranken fallen widerstandslos jedem frechen Quacksalber in die Hände.

Angleich hat der Prozeß Jänide jene Untertwelt-Litteratur emporgespült, an der die Volksphantastie sich seit jeher am liebsten genährt hat. Wir feiern an diesem Sonntag das Johannisfest des Geistes, das an den Namen Gutenberg anknüpft. Aber nicht nur die Leuchtfächer der Vernunft schwirren um die Sommerwonnende durch die duffschwere Nacht und glühen aus den dunklen Nischen, den Remisenpfad erhellend und träumerisch säumend, die Johannisnacht Gutenbergs hat auch die fahlen trüglichen Irnwische hervorgeleitet, die über den Simpsen tanzen.

Unsre Litteraturhistoriker schildern nur die Gipfel, zu denen das geschriebene Wort erlehener Geister gestiegen ist. Wir haben keine Litteraturgeschichte des Schledigen, in der die Weite der Verbreitung den Maßstab der Würdigung bietet. Wir wissen immer noch nicht in wissenschaftlicher Klarheit, was das Volk in diesen Jahrhunderten der Neuzeit gelesen hat. Und doch kann kein Zweifel sein, daß nicht an den reichsten Erzeugnissen des klassischnen Kunstfertens sich die Köpfe geildet haben, sondern an jenen Sudeleien der Tiefe, von deren unheimlicher Verbreitung wir kann eine rechte Vorstellung haben. Diese Litteratur, die in den Grundzügen seit Jahrhunderten gleich geblieben ist — ein wüster Haufen von immer wiederholten Plagiaten, der noch stetig wächst — diese Niesenbibliothek von Zauber- und Traumbüchern, von Räuber- und Mordromanen, von Heilmittellehren, okkultistischen Zuseleien und brutalen Zoten, das ist die geistige Nahrung der meisten alle die Zeit gewesen. Die Antiquariats-Kataloge einzelner Buchhandlungen machen uns den erschreckenden Reichthum der Berufsungs-litteratur recht anschaulich. Da finden wir die Erstgeburten der geheimen Wissenschaften, das Unwesen der mystischen Gesellschaften, der Sellen und Schwärmer, die Geschichten von Wundern und Wunderheilungen, die Berichte über Konfrositäten, Wampyre, Werwölfe, Zwerge und Rixen, der Haushaltungs-, Kräuter- und Zauberbücher; da lernen wir das Sinnloseste über Amulette, Talismane, Teufelsbeschwörungen, Gegenkünste, über das Beschwören, Restelnützen und Wettermachen; wir werden erfahren in den verschiedenen Afforts der Wahrsageskunst, der Traumbedeutung, Geomantie, Metastopie, Chiromantie, Typosomie, Cartomantie — je unverständlicher der Ausdruck, desto tiefer die Wirkung; wir unterrichten uns über das Leben nach dem Tode, über Engel und Teufel, Hölle und Höllenstrafe; wir ver-

gisten uns an Mitter, Geister- und Näuberromanen, deren Titel und Inhalt von Generation zu Generation sich vererbt: die Granen- steiner, oder Rache für Verführung und Dirnenraub, der Rachebund oder die eiserne Jungfrau, Bernardo und Emmeline oder die Schrednisse der Folterkammer, Dagobert v. Greifenstein oder der blutige Kampf in Nordlands eijigen Gauen — das sind ein paar Romantitel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die auch für unsre Zeit den berauschenden Klang nicht verloren haben. Zahlreiche Buchhändler, Drucker, Autoren ernten noch heute reichen Gewinn aus den schlecht ausgestatteten und teuer verkauften Erzeugnissen dieser Richtung, wie sich das Publikum um die Wahrsagerinnen und Quacksalber drängt, die mehr oder minder verkappt in Zeitungsinseraten ihre Dienste anbieten. Der Wettermacher genießt noch immer mehr Ansehen als die Hamburger Seewarte. In die Kräuter des Schäfer Thomas glaubt man inniger als an die antiseptische Methode Listers, und achtslos glaubt man am Potsdamer Observatorium, der Stätte reinster Wissenschaft vorbei, um am Teufelssee die Geister des Goldes und der Liebe mittels Beschwörungsformeln, Mönchs- kulte, Zauberstab und Strighin zu citieren.

Und wie armelig ist im Grunde, trotz des abenteuerlichen Farbensaufputzes, wie inhaltslos die heutige Magie! In den Hallucinationen von Geisteskranken offenbart sich mehr Scharfsinn, eine größere ursprünglichere Erfindungskraft, eine vorwegener Phantasie als in dem mit blödem Unsinn wirtschastenden Gewerbe der modernen Gaukler.

Der heutige Wunderbetrieb ist von der Gauklerhöhe phantastischen Aberglaubens tief gesunken. Eine unsägliche Nüchternheit und läppische Nüchternheit haftet an diesen Produktionen. Welche wahrhaften Wunder der Vernunft erzeugt die wissenschaftliche Arbeit und wie ärmlich sind die Kräfte der Spiritisten!

Die wissenschaftlich zugehende Vernunft verseht Berge, überwindet alle Fernen, bündigt ungeheurere Kräfte und erweckt aus dem Schlimmernden gewaltiges Schaffen. Die Spiritisten hingegen, die mehr als die Vernunft in ihren Dienst stellen, vermögen nur Brat- pflanzen fliegen zu lassen und Klopflanze hervorzu bringen, die auch ein Wesen, dem nicht jenseits der Vernunft Kräfte zur Verfügung stehen, mit den knochenenden Fehern zu erzeugen im Stande ist, sofern ihm nicht verkrüppelndes Schuhschwert diese erhabene Fähigkeit geraubt hat.

Gleichmaßen ist das Wahrsager-Handwerk täglich entartet. Ein gewaltiger Hauch des unendlichen Weltwebens lag über der rannenden Vothschaft, die weiße Astrologen aus dem Laufe der ewigen Gestirne in nächtlicher Begeisterung abzulesen verstanden. Schloß dem Hesperopolis der Rigeimerin, die aus den Linien der Hand die Zukunft deutet, wenn der Silberblick einer Münze sie zuvor erleuchtet hat, ist noch der Reiz des Abenteuerlich-Romantischen eigen. Welcher Abfall dagegen, wenn in dem oben Zimmer eines unlästigen Miets- hauses irgend ein aufgeschwenntes Weib aus den schämigen Er- zeugnissen der Straßender Spielfabrik die niedrigen Gehirn- nisse des Kommenden entwirrt, wenn sie stumpfsinnig in ein Glas Wasser stiert, in dem ein Ei schwimmt, wenn sie aus den Nüchternen der Produkte von Junks seliger Witwe die Schleier der Weissagung weilt; und dabei ist das Ergebnis dieser Romantik des Läppischen immer nur eine bevorstehende Reize, ein blonder Liebhaber, eine Erbschaft, ein Schlimmes kündender Brief oder die Warnung, sich vor dem brüneten falschen Freunde in acht zu nehmen.

Und nicht minder dürftig ist endlich die heutige Zauberei, die aus Chemikalien oder tierischen Abfällen geheimnisvolle Tränke brant. Der tolle Spul der Hexentüche, in dem erkaltes Geissen- blut heiß aufgelöst wird, hat nichts zu thun mit der dünnen Phosphoreszenz unserer Maskenkosmum-Fauste, denen die Lebergeschwapp- heit über die angeborne Trockenheit notwendiger hinweghelfen muß. Das humoristische Ungeheuer, das in dem lieblichsten Märchen der Kunst aller Zeiten, in Anderjens kleiner Seejungfrau, dem menschen- sehnüchtliger Meerweibchen aus dem geschmeidigen Schwanz zwei schlaute Mädchenbeine zaubert, thront hoch über den reizlosen Spekulanten, die mit Sympathie Knochenbrüche heilen oder aus Strighin Liebesknäpfe herstellen. Die übersinnlichen Kräfte unserer Volks-Medizinalkräfte hiden in ihrer lächerlichen Winzigkeit zusammen vor den gewaltigen Leistungen der modernen Chirurgie, die nicht aus dem Bannkreise der Klaren, begrenzten Vernunft hinausstrebt.

Gleichwohl übt die Armeligkeit des Aberglaubens gefährliche Herrschaft, und die quakelnden Wunder wissenschaftlicher Arbeit blühen nur den wenigsten. Das ist die europäische Kultur des 20. Jahrhunderts! —

Joc.

Kleines Feuilleton.

1. Wohnungsuchen. Der Neubau lag am letzten Ende der Straße. Das Land war hier noch teilweise unbebaut, wenn der Wind einmal über die Felder fuhr, trieb er den Staub in großen Wolken herüber. Die beiden Damen blieben einen Augenblick stehen, das Fräulein machte ein nützliches Gesicht:

„Aber hier ist richtig die Welt zu Ende; komm doch zurück, hier mieten wir ja doch nicht.“ „Na wenn wir hier sind, will ich wenigstens wissen, was für Wohnungen darin sind.“ Die Mutter nahm das zierliche Stiellorgnon und musterte das Haus mit einem prüfenden Blick: „Hübsch ist es übrigens, sieh mal, Ballon und Erker.“

„Wird wohl auch eine hübsche Mietskosten“ — die Tochter

seufzte — „ich sage Dir ja, wir müssen nach dem Süden gehen, da sind die Wohnungen billiger.“

Sie hatten den Neubau unterdessen erreicht. Leer, wie aus- gestorben lag er da. Aus entfernten Räumen tönte ein dumpfes Hämmern; zu sehen war niemand.

„Auch eine Art und Weise!“ Die alte Dame schüttelte ärgerlich den Kopf: „Wenn Wohnungen vermietet werden sollen, muß der, der Bescheid sagt, doch unten sein.“ Sie erhob ihre Stimme etwas: „Ist denn hier niemand?“

Eine Weile blieb alles still, dann klappten schwere Paulinen heran; in der Thür, die nach dem Hofe führte, erschien ein Mann mit einer schweren Mütze nassen Sandes auf der Schulter: „Was wollen Sie denn?“

„Wir kommen wegen der Wohnungen,“ sagte die alte Dame, „wer giebt dem Bescheid?“

„Ja, da müssen Sie 'n Polier fragen, der is hinten.“ Er wies mit der freien Hand nach dem Hof. „Was woll'n Sie denn for eene haben?“

„Drei Stuben und Küche.“

„Ja, die sind noch da, im Gartenhaus.“

„Im Gartenhaus?“ Die Tochter trat zurück.

„Na, aber wir wollen doch mal hören, was der Polier sagt, — ist denn der Polier nicht da?“

„Jawoll, gehen Sie man nach's Quergebäude, im dritten Stock, da is er.“

„Drei Treppen erst noch wieder klettern — ach um Gotteswillen!“ Das Fräulein verzog den Mund.

„Was ist denn, meine Damen?“ Durch die Stimmen au- gelockt, kam aus einem der Parterreräume ein junger Maler; er war offenbar von der Arbeit fortgelaufen, er hatte noch den Pinsel in der Hand.

„Ach die Damen kommen wegen der Wohnungen“ sagte der andre Arbeiter. „Ebel ist doch aber jetzt wieder oben ins Quer- gebäude.“

„Na, da kann er doch aber gerufen werden. Was für eine Wohnung wünschen denn die Damen?“

„Ach ja, rufen Sie doch den Polier,“ sagte das Fräulein statt aller Antwort. „Wir sind so müde.“

„Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, drei Zimmer sind nur noch in's Gartenhaus,“ brummte der andre Arbeiter wieder und tappte schwerfällig von dannen.

Der junge Maler nickte bestätigend:

„Ja, wenn die Damen drei Stuben suchen, die sind allerdings bloß noch im Gartenhaus, vorn drei Treppen ist, glaube ich, auch noch eine, die ist aber so gut wie vermietet.“

„Na bitte, rufen Sie doch aber mal den Polier.“ Die alte Dame wurde ungeduldig. „Es muß doch einer da sein, der Bescheid giebt.“

„Ja gewiß gern, aber...“ der junge Maler zögerte etwas, „ich meine ja auch nur so...“ wenn die Damen eine Garten- wohnung doch nicht nehmen, der Polier ist nämlich heut schon sieben- mal darum von der Arbeit fortgerufen worden, und immer die Treppen rauf und runter bei der Hitze...“

„Bitte, rufen Sie ihn,“ wiederholte die alte Dame; dann, während der Maler ging, wandte sie sich wieder zu ihrer Tochter: „Ist das nicht eine starke Zumutung, da soll man hier stundenlang in dem Staub stehen und warten, bis es den Leuten gefällig ist zu kommen, als ob man nichts andres zu thun hat. Na, da wäre ja endlich der Polier.“

Ein alter Mann trat vom Hofe herein, höflich zog er die Mütze: „Ach die Damen kommen wegen der Wohnung?...“ In ent- schuldigenden Se man die lange Warten, is aber gerade jetzt die schlimmste Zeit vorn Juli, immerwährend wird man abgerufen und...“

„Was haben Sie denn nun eigentlich für welche?“ jammert das Fräulein kurz seine Rede ab: „Wir suchen drei Zimmer mit Balkon.“

„Drei Zimmer? Ja, die haben wir noch sehr schön — im Gartenhaus. Vorn ist alles weg.“

„Gartenhaus?...“ Nein, Gartenhaus ziehen wir nicht... Na, dann komm, Elke.“ Die Damen wandten sich zum Gehen, vor der Hausthür blieben sie noch einmal stehen. Die Aeltere warj einen Blick auf das Haus: „Hier? Nein, weißt Du, hier hätte ich noch nicht einmal nach vornheraus gemietet.“ —

ek. Die Entwicklung der englischen Tagespresse, die in der Gegenwart eine bemerkenswerte Umwandlung durchmacht, findet durch einen Londoner Korrespondenten des „Gaulois“ eine inter- essante Beleuchtung. Mit Ausnahme der „Times“, die stolz ihren alten Preis von 3 Pennies (25 Pf.) aufrecht erhalten, haben alle die großen Tagesblätter schon seit längerer Zeit ihren Preis auf 1 Penny ermäßigt. Bis zu diesem Jahr gab es nur ein Halbpenny-Blatt, die „Daily Mail“, die vor vier Jahren von dem Verleger Darnsforth begründet wurde und jetzt in mehr als einer Million Exemplare täglich gedruckt wird. Vor kurzem erst wurde der „Daily Express“ als ebenso billiges Blatt von derselben Art durch Pearsons begründet. Die Entstehungsgeschichte dieser Halbpenny-Blätter ist sehr merkwürdig. Gegen 1880 hatte Mr. Newnes eine Wochenschrift aufgemacht, die den Titel „Tit Bits“ (etwa „Kleine Lederbissen“) führt und alle möglichen Nachrichten, nur nicht politische enthält. In einer der jüngsten Nummern beginnt z. B. die erste Seite mit folgenden „Wigen“: „Mein Mann hatte

die Augen niedergeschlagen, als ich ihn heiratete." Annie: Ich bin davon überzeugt". Oder: Ein junger Mann, dessen Traum der Geistliche soeben vollzogen hatte, wußte nicht, wie er diesem seine Dankbarkeit beweisen sollte, gab ihm ein kleines Geschenk und sagte ihm: "Ich hoffe, daß ich Ihnen das nächste Mal mehr geben kann." In derselben Tonart geht es auf der Seite fort. Im übrigen bringt die Wochenschrift Artikel über die Schnelligkeit der Eisenbahnen, über die Helden des Tages, seltsame Abenteuer und zwei Romane. Mit diesem bescheidenen Blättchen hat News ein Vermögen erworben, und im Jahre 1895 ist er Baronet geworden. Heute ist er außerdem Mitglied des Parlaments und Besitzer der wichtigsten politischen Tagesblätter, der "Westminster Gazette". Harnsworth, der Besitzer der "Daily Mail", hat als Redacteur des "Tit Bits" angefangen; dies Blatt verließ er, um eine Wochenschrift in derselben Art "Answers" (Antworten) zu begründen und auch er hat sich damit ein Vermögen gemacht, das auf 20 Millionen Mark geschätzt wird. Der Verleger des "Daily Express" hat dieselbe Laufbahn hinter sich. Auch er war erst Redacteur, dann Leiter des "Tit Bits" und gründete dann eine Wochenschrift "Pearsons Weekly". Das charakteristische Merkmal aller dieser Blätter ist, daß sie von jedermann gelesen werden können, daß sie sich niemals mit Politik oder Religion befassen, daß sie keine Doktrin predigen und keine Partei verteidigen. Das große Vermögen, das sich auch Pearsons mit seiner Wochenschrift erwirbt, ermöglichte es ihm jetzt, seine Halbpenny-Zeitung zu lancieren. Seine Mittelchen, der Wochenschrift Leser zu verschaffen, waren freilich eigenartig genug. Am besten glückte es ihm mit der "Wiffing word competition": in einem Artikel wurde ein Wort ausgelassen, die Leser sollten den Abjag ausschneiden, das fehlende Wort finden und einlegen und das Ganze unter Beifügung eines Schilling einenden. Alle eingesandten Schillinge wurden zusammengelegt und restlos unter diejenigen verteilt, die das Wort erraten hatten. In einer Woche hatte er einmal 800 000 Mark zu verteilen. Die Sache wurde zu einem großen Skandal und die Gerichte untersagten die Kollekte, aber was kam es Pearsons darauf an? Sein Blatt war lanciert und sein Glück bald gemacht, und er wußte sich auch mit andren Mittelchen zu helfen. Jedes war ihm recht, ob moralisch oder nicht, wenn es nur Leser anlockte. Die Eroberung der Leserkreise durch unpolitische und rein sensationelle Blätter ist einer der charakteristischen Vorboten der großen Revolution, die sich in den alten Traditionen der englischen Politik vollzieht.

Aus dem Tierleben.

— Unser Starmak. In der Wochenschrift "Merthus" schreibt Dr. E. Wade: Wenn schon alle starartigen Vögel in der Gefangenschaft zu den drolligsten zählen, so übertrifft doch alle seine Verwandten unser heimischer Starmak in jeder Weise, denn die uralten Gewohnheiten aller kommen doch nur bei ihm allein zum rechten Ausdruck. Kaum macht der grieskrämige Winter Anstalten, sich in die Berge zurückzuziehen, so schallt von der First des Hauses aus voller Kehle das Lied des Stars in die noch verschlafene blinzelnde Sonne hinein. Aus voller Kehle giebt er sein melodisches Ho-ih-o! So mag des Kuhreigens Gruß von den neubegrüntem Bergen ins Thal schallen, so mag nach langer Seefahrt der Landruf des Matrosen vom Mastkorbe niederjubein. Aus der tiefsten Brust schwingt sich der jauchende Pfiff bis zur höchsten Oktave. Und wie glänzt und gleißt das schwarze Gefieder in allen Metallfarben, bald goldarün, bald purpurn schillernd, je nachdem es die Sonne trifft. Ueberall ist das Federkleid weiß bespritzt, am Kopf und Nacken fast röllschweiß, am Rücken hellströllschweiß und am Unterleibe, da stehen einige weiße, sich leuchtend abhebende Perlflecke.

Jung und alt redt die Köpfe den pfeifenden schwarzen Sängern zu, jung und alt ruft: die Stars sind da! Gerade bei der Ankunft im Frühling, da zeigt sich so recht, daß der Star der Vogel des Volkes ist, der mit dem Denken des Volkes von der Ankunft des Frühlings so eng verwachsen ist, daß Frühling und Star ungetrennlich sind. Des Stars Lebenslauf ist Lieb' und Lust. Immer vergnügt läßt er sich von dieser weisen Lebensregel auch durch Frühjahrs-unwetter von Schnee und Regen nicht abbringen, er nimmt auch diese mit in Kauf. Kaum aber lächelt die Sonne hinter den Wollen wieder hervor, so setzt er sich in Positur, schüttelt das Gefieder, bläst sich auf und nun läßt er auch seine klappernden, pfeifenden, zischenden und schnarrenden Töne hören, ein Potpourri von Gesang. Um dem Vortrag noch mehr Ansehen zu geben, wird dabei mit den Flügeln geschlagen und dann folgen alle die stotternden Töne und Mißtöne, wie ein wilder Reigen durcheinander. Ihn ärgert auf der Welt weiter nichts als der Spatz, der sich seinen Mistkasten aneignet und nun als Prox breitspurig in dem Flugloche desselben sitzt und auf alle Ermittlungsdrohungen nur mit seinem hämischen Schilpen antwortet. Nach dem Grundsatz: "Ubi bene, ibi patria!" fühlt sich unser Star überall da zu Hause, wo er gebudelt wird, am liebsten weilt er jedoch in der Nähe eines Gewässers, wo es kühl ist, denn gegen Hitze ist er etwas empfindlich. Als Käfigvogel zählt stets der Star mit zu dem am meisten geschätzten Gefieder. Jung dem Nest entnommen, als kleines Tier aufgezogen, verhätschelt und verwöhnt, wird er bald zum Liebling des ganzen Hauses. Auch lernt er, weil er über ein großes Nachahmungstalent verfügt, ohne jede gewalttätige Quälerei

des Jungens leicht sprechen und wendet auch die Worte richtig an. Die Haltung des Stars in der Gefangenschaft verursacht nur geringe Schwierigkeiten. Er ist der Hauptsache nach ein Fleischfresser, der nur beiläufig Frösche und Sämereien zu sich nimmt. Mit einem Drosselfutter, wie es von den verschiedenen Handlungen in Verlehr gebracht wird, läßt sich der Vogel leicht und Jahre hindurch gesund erhalten. Stars, die ich früher gehalten, erhielten nachfolgendes Futter: Gekochtes Herz oder mageres Fleisch, mit Möhren, Semmelgries und etwas gekochten Kartoffeln vermischt. Das gekochte Fleisch wird getrocknet und dann auf einer Maschine zerkleinert, und zu diesem wird ebenso viel Semmelgries zugefetzt. Vor dem Verfüttern wird diese Mischung mit geriebener Möhre angefeuchtet und dann etwas Kartoffel mit untergemischt. Als Zulost reichte ich Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Regenwürmer (eine ganz besondere Delikatesse), Heuschrecken, Raupen, Käfer zc. Bei einem solchen Futter und regelmäßiger Badegelegenheit dauert der Star gut und lange in der Gefangenschaft aus.

Humoristisches.

— Zur modernen Konkurrenz. Kaufmann: "Es ist himmelschreiend, für diesen Schund, der kaum 20 Pfennig wert ist, dem Publikum 1 Mark abzuverlangen!"

Fabrikant: "Bitte, Sie kränken mich, — ich verdiene so viel wie nichts für den Anfang. 50 Pfennig trifft auf das Produkt allein für Zucker, 30 Pfennig kostet die Ausstattung, 20 Pfennig das Rohmaterial, und wenn Sie auch daran verdienen wollen, so zahle ich aus meiner Tasche drauf!" —

— Stoßseufzer eines Helden. "Es ist doch ein Jammer mit meiner Frau! Unser Papagei soll den ganzen Tag sprechen und ich soll den ganzen Tag den Mund halten!" —

— Auch das noch! A: "... Die Hühnerjagd ziehen Sie wohl der Hasenjagd vor? Da können Sie doch keinen Treiber anschicken!"

Sonntagsjäger: "So? Dafür aber habe ich kürzlich einem Luftschiffer ein's 'nangebrennt!" — (Flieg. W.)

Notizen.

— Der siebente allgemeine deutsche Journaleisten- und Schriftstellertag in Mainz hat das Aufnahmegebot der Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft in den Verband mit 26 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Zum Vorort wurde München gewählt.

— Das neue "Deutsche Schauspielhaus" in Hamburg hat in den Kontrakten die Kündigung für das erste Spieljahr vollständig abgeschlossen.

— Ein neues Theater wird in Wien gebaut werden; die Eröffnung ist für den Oktober des nächsten Jahres in Aussicht genommen.

— "Der heilige Stein", ein Lustspiel von Leo Hirschfeld, ist von der Secessionsbühne angenommen worden.

— Ein sächsisches Dialekttheater soll nach dem Muster der bayrischen Dialekttheater ins Leben gerufen werden.

— Die Petersburger Akademie der Wissenschaften veranstaltet eine Studienreise nach Mazedonien zur Erforschung der Sitten und Sprachenverhältnisse dieses Landes.

— Eine höhere Maschinenbauerschule zur Heranbildung von Betriebsingenieuren wird in Posen errichtet werden.

— Um den Wohnhausbau künstlerisch zu heben, hat der Stadtrat von Waagen eine Bekanntmachung veröffentlicht, in der er darauf hinweist, daß manche der neuerbauten, bezw. umgebauten Häuser in unserem Stadtgebiet dem eigenartigen Städtebild und dem Charakter der Landschaft wenig entsprechen und an bedauerlicher Einförmigkeit leiden, während es nach den anderwärts gemachten Beobachtungen und Erfahrungen möglich ist, daß bei gleichem Kostenaufwand ein geschmackvolles, der Umgebung angepaßtes Haus errichtet werden kann. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und den Interessenten (Banherren, wie Bauausführenden) soweit erforderlich, diesbezügliche Anregungen zu geben, haben wir eine Sammlung von zum großen Teil preisgekrönten Entwürfen deutscher Architekten für kleinere und mittlere Familienhäuser angekauft. Diese Entwürfe liegen zur Einsicht und Bemerkung für alle hiesigen Einwohner auf dem Stadtbauamt, welches auch auf Wunsch mit Rat zur Seite stehen wird, während der Geschäftsstunden aus."

— Der Entwurf der ältesten bisher bekannten deutschen Königsurkunde ist von W. Langl-Berlin im bairischen Reichsarchiv zu München gefunden worden. Es ist dies der Entwurf einer Urkunde Karls des Großen in kironianischen Notizen (einer altrömischen Kurzschrift), der noch aus der Zeit vor dem Jahre 777 stammt und sich auf der Rückseite des Originaldiploms Karls des Großen für Fulda vom 7. Januar 777 befindet. Es handelt sich in der Urkunde um die Freilassung einer Hürigen durch Schagung, eine jener Rechts-handlungen, die unbedingt in Gegenwart und unter Mitwirkung des Königs vor sich gehen und urchundlich verbrieft werden mußten.